

Lichtenstein-Gallberger Tageblatt

früher Wochen- und Nachrichtenblatt

zugleich

Geschäfts-Anzeiger für Hohndorf, Ködlich, Bernsdorf, Kisdorf, St. Egidien, Heinrichsort, Marienan und Klüssen.
Amtsblatt für den Stadtrat zu Lichtenstein.

Nr. 301.

Fernsprech-Anschluss
Nr. 7.

45. Jahrgang.
Sonntag, den 29. Dezember

Telegramm-Adresse:
Tageblatt.

1895.

Dieses Blatt erscheint täglich (außer Sonn- und Festtags) abends für den folgenden Tag. Vierteljährlicher Bezugspreis 1 Mark 25 Pfennige. — Einzelne Nummer 10 Pfennige. — Bestellungen nehmen außer der Expedition in Lichtenstein, Markt 179, alle Kaiserl. Postanstalten, Postboten, sowie die Austräger entgegen. — Inserate werden die viergespaltene Korpusgröße oder deren Raum mit 10 Pfennigen berechnet. — Annahme der Inserate täglich bis spätestens vormittag 10 Uhr.

Sparkasse Lichtenstein.

Wegen Vornahme der Zinsenberechnung bleibt die hiesige Sparkasse vom 2. bis mit 15. Januar 1896 für Ein- und Rückzahlungen geschlossen.

Lichtenstein, den 12. Dezember 1895.

Der Rat zu Lichtenstein.
Lange.

Mrt.

Holzauktion.

Die
1., auf der Lichtenstein-Kuhschnappeler Straße,
2., „ „ Altenburg-Oberlungwitzer, bez. Wüstenbrand-Glauchauer Straße,
3., „ „ Abtlg. 4 der Waldenburg-Egtdien-Ködnitzer Straße
geschlagenen Holz- und Brennholz, sollen

zu 1., Donnerstag, den 2. Januar 1896,
vormittags 11 Uhr

(Versammlungsort: Gasthof zum Stern in Kisdorf),

„ 2., Freitag, den 3. Januar 1896,
a., vormittags 9 Uhr

(Versammlungsort: Restaurant Wilhelmshöhe bei Altstadtwaldenburg),

b., nachmittags 1/2 11 Uhr

(Versammlungsort: Gasthof zur Krone bei Tirschheim),

„ 3., Sonnabend, den 4. Januar 1896,
vormittags 11 Uhr

(Versammlungsort: Zollhaus Bschoden),

gegen sofortige bare Bezahlung und unter den sonstigen, vor Beginn der Versteigerung bekannt zu machenden Bedingungen an Ort und Stelle öffentlich versteigert werden.

Zwickau und Glauchau, am 27. Dezember 1895.

Königliche Straßen- und Wasser-Bauinspektion.

Königliche Bauverwalteri.

Döhrert.

Liebscher.

Tagegeschichte.

*— Lichtenstein. Am 1. Weihnachtsfeiertag fand auch in der Herberge zur Heimat hier eine schöne Christbescherung für die zugereisten Handwerksburschen, deren etliche mit Kleidungsstücken bedacht, ev. Nachquartier und freie Beherbergung an dieselben gewährt wurde, statt. Auch der strahlende Christbaum fehlte nicht. Eine Ansprache des Herrn Oberpfarrer Seidel, sowie Gesang und Gebet verschönten die weihnachtliche Stunde.

*— Im Laufe dieser Tage ist von einem Herrn in einem hiesigen Geschäft beim Herausgehen aus Versehen ein 10-Pfennig-Stück mit gerisstem Rande ausgehändigt worden, ohne jemand schädigen zu wollen. Der gerisste Rand ist sehr sorgfältig ausgeführt. Das Geldstück ist zwar kein Falsifikat, aber leicht mit einer anderen Münze zu verwechseln und deshalb sei das Publikum aufmerksam gemacht.

*— Wenn das Weihnachtsfest vorüber ist und sich die Blicke auf Neujahr lenken, tauchen auch sofort die Neujahr-Gratulationskarten auf, und zwar von Jahr zu Jahr in reicherer und immer reicherer Auswahl. Und es ist ja eine schöne Sitte, Verwandten und guten Freunden zum Jahreswechsel, der so inhaltsvoll ist, einen herzlichen Glückwunsch darzubringen, den ein Jeder gebrauchen kann, mag er auch äußerlich noch so gut dastehen. Aber unter den einfachen und bunten, profaischen und phantastischen Glückwunscharten befindet sich doch auch manche Spren, die besser ungedruckt bliebe, und nicht zum Versandt gelangen sollte. Nirgendwo fehlt es an Kleinlich, niedrig oder hämisch denkenden Elementen, die sich zu Neujahr gern das pönnen, was sie selbst einen „kostbaren Spaß“, andere Leute aber eine Gemeinheit nennen. Es giebt ja auch Menschen, denen es nicht dert genug werden kann, aber sie sind Gott sei Dank, in der Minderheit. In jedem Fall ist es äußerst verwerflich, nun so recht „schlau“ und niederträchtig zugleich jemandem einen illustrierten Neujahrswunsch zu schicken, anonym natürlich, über welchen der Empfänger sich heftig ärgern muß; der Aerger und der Verdruß von Mitmenschen gerade an einem solchen Tage ist dieser Gattung von Glückwunscharten ein wahres Lebenselixier. Welche Folgen daraus entstehen können, das überlegen sich die Absender nicht immer völlig. Es giebt derartige Neujahrskarten, die, wenn sie einem Fremden oder mit den Verhältnissen nicht genau Bekannten in die Hände fallen, auf den Empfänger der Karte ein feltames Licht werfen müssen und die in solcher Weise schon oft herbe Bemerkungen und Zwistigkeiten herbeiführten. Namentlich abscheulich ist es, wenn solche Karten geschicklich an weibliche Personen gesandt werden, und manche Woche Gefängnis würde den Absendern, falls man sie zu fassen vermöchte, für ihren Scherz zugesprochen werden. Niemand sollte sich an solcher Handlungsweise beteiligen, im Gegenteil sie ernstlich zu verhindern bestrebt sein.
(Nachdruck verboten.)

*— Man glaubt, der Weihnachtsbaum sei eine Sitte unserer heidnischen Vorfahren gewesen. Das ist ein großer Irrtum. Weihnachtsbäume gab es in früheren Jahrhunderten nur in den Franziskaner-Klöstern, weil deren Stifter, der heilige Franz von Assisi, während des Gottesdienstes Lichter an die Fichtenbäumchen steckte, die seine Hütte umgaben. Erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurde in Deutschland die Sitte des Weihnachtsbaumes allgemein und zwar zuerst am Rheine, und von hier aus hat er sich durch die ganze Welt verbreitet. Durch die Herzogin Helene von Orleans hat er um 1840 in Frankreich und durch den Prinzen Albert von Coburg-Gotha, den Gemahl der jetzigen Königin von Großbritannien, in England Eingang gefunden, wo man ihn übrigens heute auch aus — Eisen herstellt. Nach den Niederlanden, nach Rußland, besonders nach St. Petersburg und Moskau, wo er jedoch nur in den höchsten Kreisen üblich ist, nach Schweden, wie nach Italien ist er ebenfalls aus Deutschland gekommen, und in Amerika, wo er immer mehr heimisch wird, gilt er vielfach geradezu für ein Merkzeichen des Deutschtums. 1830 kam der Weihnachtsbaum nach Ungarn, wo er jedoch noch heute nur in den deutschen Bürgerkreisen und in hohen magyarischen Gesellschaften üblich ist. Im allgemeinen trat der Weihnachtsbaum in Norddeutschland früher auf, als im Süden unseres Vaterlandes. Während ihn nach München die Königin Caroline erst um 1830 brachte, führten ihn die preussischen Offiziere und Beamten in Danzig und im Münsterland bereits 1815 ein. Was Berlin anbetrifft, so war um das Jahr 1816 der Weihnachtsbaum dort schon allgemein. In dem in jener Zeit erschienenen „Märchen vom Nussknacker“ steht bereits der Baum mit seinen goldenen Äpfeln in der Mitte. Während jetzt selbst auf der Kaiserlichen Tafel der Weihnachtsbaum prangt, übte im Anfang unseres Jahrhunderts die feine Welt in Berlin diesen Brauch nicht — er galt für „ordinär“ — sondern man schmückte den Tisch mit Myrthen, Amaranten und Ephen. Am Rhein, wo jetzt der Weihnachtsbaum ganz allgemein ist, läßt sich das Alter dieser Sitte bis in das sechzehnte Jahrhundert zurück verfolgen. Damals gab es sogar Leute, die dem Christbaum Fehde schworen. Zu jener Zeit eiferte nämlich der Straßburger Professor Dannhauer gegen den Tannenbaum, den man zu Hause aufrichtete, mit Puppen und Zucker behängte und dann abschütteln läßt. Er nennt sogar die Christbäume „Lapalien“.

*— Hohndorf. (Verspätet eingesandt.) Am 1. Weihnachtsfeiertag hielt der hiesige Turnverein seine öffentliche Aufführung ab und hatte sich selbige eines sehr zahlreichen Besuches zu erfreuen, denn der große Kallische Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt, ein Zeichen, welche Gunst sich die Aufführungen des Turnvereins erworben haben. Sämtliche Nummern wurden auch zur vollsten Zufriedenheit der Anwesenden ausgeführt, das bewies der jeder Nummer folgende Applaus. Ganz besonderer Anerkennung hat-

ten sich die Gruppen am Barren und Pferd zu erfreuen, welche sehr schwieriger Art waren und doch mit Ruhe und Sicherheit ausgeführt wurden. Wöge der Turnverein immer rüstig vorwärts schreiten und das langgestrebte Ziel, ein eigenes Heim zu besitzen, zu erreichen, welches in nicht mehr allzuweiter Ferne ist und der Turnverein durch diese Ausführung diesem Ziel sicher einen Schritt näher gerückt ist und dazu ein „Gut Heil“.

— Weihnachten im Felde. Auch mit nur geringen Mitteln lassen sich die Weihnachten angenehm verbringen. Allerdings gehört zum Schenken ein gewisses Talent, insbesondere wenn es gilt, mit wenigem viel zu geben. In vollstem Maße bewiesen wir (so wird in der „Voss. Ztg.“ erzählt) das vor 25 Jahren draußen im Felde, wo wir in einem öden, von allen Einwohnern verlassenen Dorfe unmittelbar vor dem Feinde lagen. Am Christabend flammten auch bei uns die Bäume auf und fehlten auch bei uns nicht die Geschenke. Der Herr Hauptmann, längst bedt ihn der Kafen, war mit der Kompanie stets unzufrieden, fürchterlich unzufrieden, ganz entsetzlich unzufrieden! Wir beschenkten ihn daher einen Bilderbogen mit der Aufschrift: „Der zufriedene Hauptmann“. Etliche Kameraden, die als Künstler im Zeichnen wohl bewandert waren, hatten das interessante und humorvolle Werk geschaffen. Das Schlusstableau zeigte den sehr zufriedenen Hauptmann. Dem „Spieß“, auch „Kompaniemutter“ oder Feldwebel genannt, der unser Fusilier-Lebzeug nie glänzend genug lackiert fand, legten wir eine Flasche Saft auf den Weihnachtstisch; dem Unteroffizier, der immer den geringen Glanz unserer Uniformknöpfe bemängelte, einen blühblank gepolten Knopfkopf; dem Premierleutnant, der zu seinem Kummer nach einigen Märschen seinen Schimmel abgeben und auf seinen eigenen Weinen die Kompanie begleiten mußte, ein kleines, aus Holz geschnitztes, weiß angestrichenes Köstlein mit der Aufschrift: „Zum Andenken an den seligen Schimmel“, und dem Sekondleutnant, der sehnsüchtig den Stern für seine Schultern erwartete, ein fürchterliches, aus Pappe zusammengeklebtes Riesenferngrohr mit der Aufschrift: „Der Sternwarte zur frödl. Benutzung.“ Nun, die Beschenkten nahmen die Gaben nicht krumm, sondern wußten mit freundlichem Sinn hinzunehmen, was ihnen Witz und Talent geboten. Aus nichts war wirklich etwas Humorvolles und Hübsches geschaffen worden, das zur Genüge bewies, wie sich ein deutscher Krieger selbst im Felde für den Weihnachtsfest zu helfen weiß. Zufriedenheit schwebte über jenem Weihnachtsfest, das unter Kanonendonner und Pulverdampf gefeiert wurde.

— Deutschland hatte 1870/71 außerhalb und innerhalb seiner Grenzen eine Armee von fast ein und einer halben Million, genau von 1489502 Mann aufgestellt. Von diesen haben 1113254 Soldaten und 33101 Offiziere, Aerzte und Beamte die französische Grenze überschritten, während der Rest innerhalb Deutschlands unter Waffen stand. Die höchste vorgekommene Mobilität der deutschen Ar-